

Briefe, die sie nicht erreichten.

Mündener Spaziergänger.

Von

Julius Kreis.

(Nachdruck verboten.)

Theosophie.

Verehrter Meister!

Ja, schon damals, als Sie noch bei Schulte & Co. an der Portofalte saßen, gah mir Ihr a-grundtief dämonischer Blick, mit dem Sie sich die Fingerringel abblissen, tief in die Seele und ich begriffe heute das Erkennen junger und weniger junger Ipsi-ophisten (sogar die Damen haben für Theosophie merkwürdig wenig Interesse), die hundert Jahre lauschen, deren nicht unwesentliche Grundzüge für Ihre Fingerringel das langherabmalende Vordringen ist, das Sie jetzt, D. ich sehe Sie noch vor mir, wie Sie die wissenschaftlichen Quellen Ihrer Theosophie auf der Auer Dult ausgruben: „Das siebente Buch Moses mit seinen Siegeln“, „Die Wunder der Hypnose“, „Die Kunst, reich zu werden“, „Dämonie in der Weltanschauung“, „Wie begabte ich Damen und Herren durch die Kunst geistlosen Geistes?“ — „Wie entsteht die Schöpfung?“ — „Wer ist Gott?“ — „Aber der Wille der Reformanten!“

Dah es Ihnen mit dem Häufigen und dem Jauher Ihrer Persönlichkeit nicht immer, allen wieder, ein ersteltes Publikum in die tiefen Dinge des Seins zu führen, war mir ganz klar. Sie waren damals noch im Zweifel, ob Sie nicht doch lieber das kleine Ipsi-erschaffen an der Erde übernehmen sollten. Ich rief Ihnen aber schon damals drängend zur Theosophie. Es freut mich, daß Ihnen mein Rat so reiche Früchte getragen, zumal Sie auch hier die Deute über den Stoff haben können und so Ihrer eigentlichen Bestimmung nicht enttrentend weitergehen.

Die gebildete Welt erwartet noch Vieles von Ihnen. Es sei denn, daß Ihnen ein neuer Konzeptionen, anmaßende Konklusionen möglich. — Aber bis dahin ist Ihr Ruf gefestigt. Sie können dann ruhig den Tanz und die Theosophie zu einer D. m. b. S. vereinigen und Sie werden an der Spitze neuer geistlicher Kultur und Geisteswelt gefeiert sein. Glück auf, junger Mann!

Sie werden nicht alle!

Kunst.

Herrn Doktor Adolph Paul Müller, Herausgeber der Kunstzeitung, „Reichs-Palmen“.

Sehr geehrter Herr!

Lauben Sie mir, Sie auf eine Erwähnung im Kunstleben von heute aufmerksam zu machen, die berufen sein dürfte, mindestens 14 Tage lang geradezu umständlich in jeder Hinsicht auf die Welt einzutreten. Es handelt sich um den kürzlich zur Trennung mit zu Vollendung entzungenen (sowohl als auch) Fauststücken der Kunst in die Arme geworfen hat und an einen neuen Jernus mal. Phänomenal — Ihnen gesagt! — Der Mann vereinigt in Idealität und Voraussehung, um der Kunst wieder neue Wege zu bahnen. Sein amtlich beglaubigter Irrenist steht in die Lage, das bisher Angehörte an Pindarischen auf die Beine zu bringen, seine eigene Genialität es feinerer Kunstschaffender hat ihm eine sich in unendliche Höhe kosmischer Endziele vermittelt nach durch die Welt tarbentend und hat die absolute Originalität, mit dem Vorkommen zu malen. Seine reifsten Werte erinnern uns glückliche an gewisse Höhepunkte der Pindarischen Malerei, durch deren Auslieferung

Gelächter mit Reichthums bunten Bändern ...

Roman von

Kob Neltius.

(Copyright 1921 by „Der Neue Zeitungs-Roman“, Leipzig.)

30. Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

Da wiegte der andere geringfügig lächelnd das Haupt. „Natürlich, ja muß es sein. Die Freude schmerzhaft, ardenbuchlich, handesamtlich lankliniert. Ein Pfeifen mal — Kassennummer, Granal tag danach.“ Er wußte aus dem Stahl. „Das Leben feiern wir heute mit Wein. Morgen mit Glid. Mit Lachen dann. Mit Reichthum aber. Ist das Leben nicht schön?“

„Ja...“ flammte der Beet. „Es ist's. Nur Ihr Bedenken... Ihr Pfeifer verfaßt's. Ihr weiß Licht's. Verflümmert die Freude, das Glid... Euch selbst... In Euch das heilige göttliche Licht. Ihr Pfeifschmäger der Moral! Ihr Stämper der Luft.“

Und er trant langsam sein Glas. Während das Sonnenlicht des Weins aus der Fingale zum bausigen Reich. Sagte dann — mit einer Stimme voll hellem, klarrühmigen Klang:

„Antonienqu und Schwäche — das ist Euer Glück. Damit reitet Ihr vom Fajit des Reichthums zurück. Von Betrug — Jeder lebt, wie er kann — wie er muß. Nimmt das Leben, wie es ihm bestimmt. Ich habe schon einmal gejagt — einst: Wir wählen uns nicht das Reich. Der Lebe Herrgott wer i. h. s. Wissen Seele von Natur auf Gran-Hoben gerinnat in, mißachtet des Reichthums bunte farbige Pracht. Schön! Aber Helfer: Ans ist doch noch die Rosenquene. Heute freuen — morgen reuen, in Wollust röhnen — danach röhnen, das Schicksal reuen — es dann verfluchen — sehen Sie, Erfert, das ist höchste, böse Art. Antonienqu — betrieblische Unlogik — ab 1.“

„Antonienqu...“ wechete Kurt lächelnd und matt.

und Pflege Sie so verdienstvoll dem deutschen Kunstpublikum die Augen über das Weien der wahren Kunst öffnen. Das läßt sich an Gellertchen der Empfindung und Erpirtualität des Ausdrucks nicht mehr übersehen. — Gellertchen Sie zu, verehrter Herr, die Ihnen die Konklusion den Mann wegnimmt. Berlin ist schon sprunghaft, ihn zu lassen. Es ist aber zu hoffen, daß er dann — wenn er großen wieder abgelegt ist — uns Männern überlassen wird. Gellertchen Sie zu! Im Namen der deutschen Kunst Ihr J. G.

Um Disziplin wird vorerst gebeten, da die Antia! Vollstiffung den Mann flieber! sucht. Wenn erst das Rennen gemacht ist — hat es weiter keine Gefahr.

*

Die Werbung.

Grüßige Frau!

Hier sende ich Ihnen die gesammelten Werte Ihres angebeteten Kahlbraunah Tagore zurück. Sie können ganz ungebejort sein, nach dem ich auch noch im kommenden Frühjahr. Er ist als Literatur totschick, wie Sie so treffend bemerken.

Ihre Auszusagsende, auf Menschenhaut gedruckt und in Jatio ausreißbar geunden, ist aber auch zu herrlich. Waschen Sie sich keine Sorgen, daß Sie das Reklamefleisch Gellertchen Geblidte, das ich Ihnen vor zwei Jahren ließ, nicht mehr finden. Ich gahbe übrigens gern, daß Sie nicht dazu kamen, darin zu leen. — Sie haben ganz recht, die deutschen Dichter, insonderheit die Klassischen, sind absolute Baile, antiquiert und höchstens noch eine dekorative Note in den Bücher-Schränken unserer Vorjahren. — Ich schrieb Ihnen jüngst von Gellertchen Keler und Theodor Storm. Sie fragen, so man die Leute mal zu einem literarischen Tee einladen könnte. Sie sind leider schon gestorben, grüßige Frau, ohne daß Ihre schönen Augen ihnen in ihrem Wirral unangegorener Dichtung voran schicklich hätten. Sie werden ein herrliches, wenn ich Sie berichtigte darf, Gellertchen Keler und Theodor Storm. Es sind nicht die famosen Schimpf-Tänzer, die nützlich in der Exquilit-Diele Ihre Begeisterung erregen. Es sind nur zwei belanglose deutsche Dichter — ich gahbe, sie befürchteten noch nicht einmal Cne-ep — von Paz und Fortritt ganz zu schweigen. — Sie schreiben, der Name Liebertson kommt Ihnen so bekannt vor, ob es nicht der israelitische Hopfenhändler sei, der früher öfter bei Ihrem Herrn Gemahl verkehrte. — Ihre Vermutung stimmt. Der Mann hat sich dann in späteren Jahren vom Hopfenhandel weg der typischen Dichtung zugewandt.

Sie wollen also mittlich 50 Pfennig für die Inhabensehung des Gellertchens zahlen? Sie haben recht. Der Mann verdient es trotz Kahlbraunah. Reichtum verpflichtet. Daß Sie das emige Geheiß der Zeitungen von Ultimatum und Ober-Asien langemal, begriffe ich. Hier sende ich Ihnen eine Nummer der „Modernen Reue“, die eine äußerst interessante Beschreibung des neuen Tenganegerstehs Hof-Wolf bringt, mit Kupferdruckbildern, ganzschick, auf Van Gobelren in der Snod-ösnigen Offizin auf der Kurfürst-Emmauel-Preise gedruckt. Da auf dem Randesstrauetz Traueranzug und Karetinorstellungen hatzischen, kann ich Ihnen noch nicht sagen. Es wird eben alles sehr modern werden.

Es legt sich Ihnen zu Füßen immer der Ihre J. G. Reichthum. Der neue Courths-Maler ist bereits erschienen. — Soll ich Ihnen eine Frage für den Film, „Der Müangel im Schloß Paalenberg“ befehlen? Es soll eine hochfunktliche Epoche sein mit drei lebensgefährlichen Wipbrängen von laufenden Schmelzügen und einer Kindesabschlachtung. D. D.

„Die Schwäche dann... ja die Schwäche, mein Veeber...“ Und er zielte mit blinsendem Auge zu Kurt. „Des Reichthums Schwäche glauben sie, ist keine Kraft. Und aus höchtem Golde schmieden sie Vei. Klingt Ihnen dies Wort? Klingt es Ihnen noch? In... Und dann: Kennen Sie Hegel? Georg Wilhelm Friedrich Hegel hieß der Mann. War Philosoph... Rektor... Dient. Schreibe emil über die Philosophie des Rechts? Was vernünftig ist, das ist wirklich, und was wirklich ist, das ist vernünftig.“ Aba. Reichthum im guten Sinne ist Vernunft. — Höchste Moral, Viehler! Sie aber, die Schwäche, die Stämper, das Geindel der Luft ziehen ihn in der Rot. Schleifen läute freudbaranden bunten Bänder im Schmutz. Bewußt keine zusammenhängungen weisen Zeitgewänder mit allem Geifer der Luft... Aufspürten der Schuld hä... Zur Unkenntnis wird Vernunft zur Linnuzal die Moral. Nur was wirklich ist — was stark ist, hält stand. Den Reichthum gab Gott... der Freude zum Part. Viehler Goldesiegen wird er dem Mann.“

„Poet...“ lächelte Kurt. „Ja Poet...“ braunte dert. „Poet — so sei es! Denn die Poesie — daran fehlt's. All den Schändern der Luft... den Ausgeiern des Glid's. Mit stumpfen schmutzigen Händen greifen sie in des Reichthums hartes helles Gewand. Rauben ihm Farbe und Duft. Schänden, teufelnd sein Weis. Hä... Reichthum — was gilt's? Ein Schwandwort verächtlicher Schwäche... zügellose Bier. Und was gilt's? Der Begriff für das Schöne, das Gott: und gab der leidliche, läche, frohe Sinn. Der Freude Part... der Schließel zum Glid. Ah...“

Und als er sich zurücklehnte — ein volles Glas bis zum Grunde leerte, fand er das vergnüglich prärende Auge von Kurt. „Ja, Gellertchen... Gellertchen...“ wiegte man dort nachdenklich den schmalen häßigen Kopf. „Die Theorie... Mühte man das Leben damit erschöpfen und ausmerien — so wäre es gut. Sophisten machen sich's leicht. Aber...“ Er schloß ab. „Des Philosophierens ist's nun genug. Den Titel Philosphob haben Sie sich rechtlich

„Aber bitte — rufen doch Sie an!“

(Berliner Brief.)

Der 1. Oktober bildet in der Geschichte des Berliner Telephons einen Wendepunkt; denn von diesem Tage an wird jedes Gespräch bezahlt und mit 25 Reichspfennigen extra berechnet. Schon früher war es in den meisten Betrieben den Angestellten untertrot, sich von Privatpersonen im Geschäft oder im Bureau anrufen zu lassen. Aber man umging diese Verfügung democh recht häßlich hinter dem Rücken des Chefs. Denn schließlich muß man doch arbeiten, wo man sich eben nach Gelegenheitsarbeit läßt. Abhospitäten sind heutzutage so teuer und überhaupt läßt sich mündlich — und wenn es auch nur durch den Draht ist — alles viel besser berechnen. Und wenn man es genau betrachtet, mozu hätten eigentlich die Chefs ein Telephon, wenn man es nicht benutzen darf? Bei dieser Verpflegenheit wird es wohl auch in Zukunft bleiben. Dafür aber sollen Privat-anrufe vom Bureau oder Geschäft aus ab 1. Oktober strengstens gemeldet werden. Man bekande doch: Jedes Gespräch kostet von jetzt ab 25 Pfennig. Spar man ein Unternehme eine größere Anzahl von Angestellten oder sonstigen Hilfskräften und jede von ihnen heißt, durchschnittlich gerechnet, einen Bräutigam oder eine Braut, und es kommt zu den üblichen telephonischen Auseinandersetzungen betreffs des Abendbrotens, dann kann sich der Chef am Monatsende auf eine hübsige Abrechnung mit Fernsprechegebühren gefaßt machen. Daher die neue Verfügung: Das Anrufen von Personen, das nicht geschäftlich, bzw. dienstlich Zweck dient, ist verboten. Wer aber einmal wirklich ein dringendes Privatgespräch zu erledigen hat, der soll sich eben anrufen lassen. 25 Pfennig sind bei der heutigen Zeurung nicht viel, aber wenn es sich, wie geagt, um einen größeren Betrieb handelt, der einen noch größeren Familienanhang besitzt, dann summiert sich die Sache. Aber schließlich läßt der Pfennig „dienstliche Zwecke“, verschiedene Auslegungen zu. Es gibt ja auch einen „Mimedeient“ und so...

Und überhaupt hat sich in den letzten Tagen unter den Bekannten ein edler Wettstreit entlockt. Wenn man sich bisher fähig traf, so war man gewöhnt, ein paar Worte zu wechseln, gerade das Wichtigste, und alles weitere auf ein späteres Datum zu verschieben, indem man sagte: „Warten Sie mal.“ Ich rufe Sie morgen an, dann können wir eine Zusammenkunft vereinbaren.“ Und darauf folgte gewöhnlich Ja — ich weiß nicht genau, wann ich zu Hause bin. Es ist besser, ich rufe Sie an.“ Und damit schied man voneinander. In der letzten Zeit aber läßt die Bereitwilligkeit selbst anrufen, sehr viel, wenn nicht alles zu wünschen übrig. Triffst man nämlich jetzt einen Bekannten und meint zum Wichtigsten: „Ach — klingen Sie mich doch Sonntag an!“ dann pflegt der andere etwas gezuungen zu lächeln und meint: „Das wird wohl später gehen. Ich bekomme von meinem Apparat immer so fürchterlich schwer Befolgung. Bitte — rufen doch Sie mich an!“ Dabei macht er ein ganz unschuldiges Gesicht, denkt sich aber insoheim: „Aa warte — die 25 Pfennig sollen dir nicht gefehlt bleiben!“

Es geht nichts über die Großzügigkeit der Menschen! Georg Strelitzer

Die letzte „Grande Dame“.

Zum Tode der Fürstin Pauline Metternich.

Als die jetzt baingegangene Fürstin Metternich einst in ihren Pariser Salons mit ihrer Freundin, der Kaiserin Eugenie, eine kleine Meinungsverschiedenheit hatte, ließ sie ihr, auf die beiderseitige Zustimmung anspielend, vor allen Anwesenden zu: „Madame, Sie vergessen, daß ich als verdient. Wenden wir uns zur Poesie. Und da... Ihre Worte hängen zwar. Aber Poet... Ich vermisse den Reim. Dichten Sie mal. Ob Gellert... Denken Sie: Wä-dgen — noch so wunderbar — Dichterkünste machen's wahr.“

„Sie sind verückt, Viehler!“, zischte der. „Reißt Dichten denn Reimen? Poesie nur gebundene Form? Poesie ist Aesthetik. Die äußere Form ist ihr Kleid. Poet sein, heißt fühlen, heißt leben, heißt freuen — der Schönheit zum Kult. Wohl trinten ich Poesie. Jedoch...“

Und er ipann sich in Schwärze. Seine, buntbewinkelte Gedanken formten sich mächtig zum Reim. Er suchte — mo — fürzte — meißelte — präste mit der Stimmgabel wertigen Klang. Wanderte — irte und ätete in Zaubergärten von Porphymias Reich.

Es wurde still. Wäulicher — süßduftender Zigaretten-schmaden wie ein garter, verflümmender Traum über dem Tisch. Goldglanz in den Gläsern. Rollen- und Erpen-ge schmückte Badustränge über dem Frohrauch der Seelen. Unifichbare Geister — Thyrustab schwingende Mäanden — zum Lenaoer der Sinne. Und aus Kuris herheim Rauchblut heraus eine süße Erinnerungswelle an Frühlingssübste und Sonnenstrahlen zu den Antiphellen des Herzens.

In dieses traurerzponente, sehnuchstiefe, rausch durchglühte Schwärze lächelte endlich der Poet. „Vieher... W. lln Sie nun den Reim?“ „Ah...“ Kurt jagal auf. „Ja... Ihren Reim.“ Und Gellert sprach... Mit wiederüberglühem, rhytmischem Klang. Mit feuerjernem Wld zum a-tischen Opertain des Dionys... „Schmidt Euch mit Reichthums bunten Bändern Und mit dem Rauch durch Weiß und Wein. Gutrofen über Zellgewänder. Lanzl Wachanal zum Opertain. Doch vor dem Weirach der Altäre Aus Reichthums Würchen und Stalbei Sorgt, daß die Opertammen läre Zu lüchten Manze — Gold von Vei.“

